



HOKKAIDO UNIVERSITY

Title	Deutsche in Japan: Divergierende Verhaltenserwartungen aus deutscher Perspektive : Ein Bericht über Intensiv-Interviews
Author(s)	Schneider, Franz
Citation	北海道大學文學部紀要, 43(1), 201-243
Issue Date	1994-10-21
Doc URL	https://hdl.handle.net/2115/33637
Type	departmental bulletin paper
File Information	43(1)_PL201-243.pdf



Deutsche in Japan: Divergierende Verhaltenserwartungen aus deutscher Perspektive

— Ein Bericht über Intensiv-Interviews —

Franz SCHNEIDER

In der Folge werden Äußerungen aus Intensiv-Interviews dargestellt, die der Verfasser mit Deutschen/Österreichern (Abk.: D/Ö) in Sapporo durchführte. Mit 15 Personen wurden jeweils 90-minütige interviewartige Gespräche geführt. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer der Interviewten liegt bei 1 Jahr. Eine wesentliche Voraussetzung für die Durchführung der Interviews bestand in der Zusicherung der Anonymität. In den Interviews wurde mit sehr weiten, impulsartigen Fragestellungen gearbeitet, z.B. "Haben Sie besondere Erfahrungen bei Diskussionen gemacht?" Die jeweiligen Überschriften und Kommentare sind als Versuche vorsichtiger Hypothesenformulierung zu verstehen.

1 Merkmale der Beziehung zwischen Japanern und Deutschen

1.1 Der Wunsch nach der zweckfreien Beziehung

D/Ö gehen offenbar davon aus, daß ihre Beziehungen zu Japanern nicht mit dem Maßstab des Nutzwertes, den sie für den japanischen Bekannten darstellen, in Verbindung gebracht werden sollten. Die folgenden Aussagen stellen die als negativ empfundene Erfahrung des Benutztwerdens heraus:

- S: "Ich kenne junge japanische Frauen, die wollen Englisch mit mir sprechen, aber wenn ich Japanisch antworte, dann er stirbt das Interesse. Ich komme mir als Objekt vor, an dem sie Englisch praktizieren."
- P: "Das Gefühl, fachlich benutzt zu werden, habe ich schon, ich muß aufpassen, daß für mich ein Nutzen bleibt."
- H: "Ich habe das Gefühl, nur so lange interessant zu sein, wie ich Deutsches repräsentiere, ich darf aber nicht zu japanisch werden."
- S: "Wenn ein Japaner mich fragt, ob er mich sprechen könne, dann will er meistens etwas von mir."
- X: "Das Gefühl, von Japanern ausgenutzt zu werden, habe ich."

In der Aussage von S erfolgt außerdem ein Hinweis auf die Erfahrung ausbleibender Reziprozität. H äußert sich ähnlich: "Ich habe das Gefühl, daß mich Japaner benutzen, um einen Vorteil von mir zu haben, daß sie aber nicht zur gleichen Gegenleistung bereit sind."

1.2 Der Wunsch nach der 'persönlichen' Beziehung

D/Ö neigen dazu, den Begriff 'Beziehung' mit dem Begriff 'persönliche Beziehung' gleichzusetzen. Das Bedürfnis, eine 'persönliche' Beziehung mit einem Japaner herzustellen, scheint stark ausgeprägt zu sein. Hieraus läßt sich wohl die Enttäuschung erklären, die den folgenden Aussagen zugrunde liegen dürfte:

- H: "Ich habe das Gefühl, keine richtigen Freunde zu finden. An einem bestimmten Punkt, an dem ich glaube, daß ein intensiveres Stadium beginnen müßte, bleibt es unverbindlich."
- K: "Wo man eine persönliche Form der Beziehung sucht, sind die Kontakte äußerst reduziert."
- M: "Das Gespräch von Mensch zu Mensch kommt nicht zustande."
- X: "Ich habe keine persönliche Beziehung gefunden."

Aus der Fixierung auf die Zielgröße 'persönliche' Beziehung läßt

Deutsche in Japan: Divergierende Verhaltenserwartungen aus deutscher Perspektive

sich vermutlich die Gefahr einer Fehlinterpretation der insbesondere in der Anfangsphase als außergewöhnlich empfundenen japanischen Höflichkeit erklären:

H: "Am Anfang wird man freundlich und höflich behandelt, aber dann wird man immer mehr zum 'gaijin'. Für mich war es schwierig, zu verstehen, daß sich das Verhalten plötzlich änderte, da ich glaubte, das am Anfang sei das 'normale' Verhalten."

Den D/Ö fällt es offenbar schwer, den formalen Charakter vieler Beziehungen zu Japanern zu akzeptieren. Sie neigen dazu, formales Verhalten des Japaners als einen Störfaktor anzusehen in ihrem Bestreben, eine Beziehung 'persönlicher' Qualität zu erreichen, möglicherweise sogar als ein Zeichen von Ablehnung ihrer Person:

U: "Der Kontakt mit Japanern, mit denen man zusammenarbeitet, beschränkt sich auf Formales."

Eine Rolle in der Möglichkeit zur Herstellung persönlicher Beziehungen spielen u.U. auch die sozialen Status der Beteiligten:

M: "Je höher die offizielle Funktion, umso schwieriger werden private Kontakte."

Die richtige Einschätzung des augenblicklichen Standes der Beziehung scheint sowohl für den D/Ö als auch für den Japaner nicht einfach zu sein. Nur so läßt sich offenbar erklären, daß plötzlich Verhaltensweisen auftreten, die als unerwartet und unerklärlich gedeutet werden:

U: "Es ergeben sich Verbindungen, die dann plötzlich ohne irgendeinen für mich erkennbaren Grund abbrechen."

S: "Plötzlich kommt kein Anruf mehr, und ich kann dann lediglich vermuten, ob vielleicht irgendetwas schiefgelaufen ist."

H: "Manchmal empfinde ich meine Behandlung durch die Japaner als nicht der Beziehung entsprechend. Es ist eine Art Unsensibilität für das genaue Stadium des Verhältnisses."

In engem Zusammenhang mit der präferierten Definition von Beziehung als einer persönlichen sind die Interviewaussagen bezüglich der Möglichkeit einer Integration in die japanische Gruppe zu sehen:

L: "Obwohl ich gut Japanisch spreche, habe ich Probleme, in die Gruppe reinzukommen."

M: "Es besteht für einen Ausländer in Japan eine große Gefahr der Vereinsamung."

Es darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß es für einen Ausländer in Japan nicht einfach ist, in eine Gruppe als vollwertiges Mitglied hineinzugelangen. Doch ist zu bedenken, daß vermutlich nur wenige D/Ö dazu bereit sind, den hohen Energieaufwand zu erbringen, der dazu erforderlich ist. Ungeachtet dieser Problemlage scheinen sich die D/Ö wiederum durch ihre Ausrichtung auf die gewünschte 'persönliche' Natur der Beziehung die Möglichkeit einer Integration zusätzlich zu erschweren. Sie mag von dem betreffenden Japaner als gruppenausschließend empfunden werden. Diesen hohen Preis ist dieser allerdings nicht bereit zu zahlen.

1.3 Die kritische Einstellung zum Verhaltensstereotyp

In engem Zusammenhang mit dem Wunsch nach einer persönlichen Beziehung sind Bewertungen zu sehen, die bestimmte Verhaltensweisen von Japanern durch D/Ö erfahren. Die D/Ö wünschen sich, daß der Japaner sich ihnen gegenüber so verhält, daß sie sich in ihrer individuellen Besonderheit angesprochen fühlen. Ist dies nicht der Fall, führt dies zu solch einem Urteil, wie es K im Hinblick auf seine Erfahrungen am Arbeitsplatz formulierte: "Es gibt offenbar so etwas wie eine gemeinsame Linie im Verhalten der japanischen Arbeitskollegen mir gegenüber." Nicht die Funktion, die der D/Ö ausfüllt, sollte nach dessen Meinung die Richtlinie für das Verhalten des Japaners sein, sondern seine Singularität.

Deutsche in Japan: Divergierende Verhaltenserwartungen aus deutscher Perspektive

Aus dieser Erwartungshaltung heraus sind wohl die folgenden Interviewaussagen zu verstehen:

U: "Nach einem Jahr wurde ich zum zehnten Mal gefragt, ob ich mich gut eingelebt habe."

H: "Bei jedem Treffen habe ich das Gefühl, die gleichen stereotypen Fragen gestellt zu bekommen."

O: "Es gibt Fragen, die mich nerven, 'wie das Essen in Deutschland ist', 'ob ich rohen Fisch essen kann', 'ob man japanische Schuhe tragen kann'."

Auch kollektive Verhaltensstereotype in der japanischen Gesellschaft werden mit eher gemischten Gefühlen erlebt:

H: "In 'oishii'(das schmeckt ausgezeichnet/köstlich etc.) spiegelt sich so etwas wie eine kollektive Reaktion, bei uns wird das individueller variiert."

P: "Wenn Tausende im Stadion bunte Tücher hochhalten, dann stelle ich automatisch eine Beziehung zu wohlbekannten Bildern ehemaliger sozialistischer Großdemonstrationen her. Dieser Erziehungstick funktioniert hier wohl deshalb, weil er historisch gewachsen ist."

Eine weitere als stereotyp gedeutete Verhaltensweise soll hier mit dem Terminus 'Verhaltensswitching' bedacht werden. Offenbar macht der Japaner sein Verhalten relativ stark davon abhängig, ob er sich alleine oder aber in Gegenwart anderer Japaner mit dem D/Ö zusammen befindet.

L: "Ich habe mit einem Arbeitskollegen schon eine sehr gute Beziehung außerhalb des Büros. Aber wenn wir dann wieder im Büro sind, erwähnt der betreffende Kollege das mit keinem Wort gegenüber den anderen Kollegen. Das muß etwas mit Gruppenzwängen zu tun haben."

K: "Als ich mit einem jüngeren Kollegen alleine sprach, benahm er sich

sehr locker, aber als dann ein Dritter, d.h. ein japanischer Kollege hinzukam, wurde er plötzlich viel steifer.”

X deutet die gleiche Beobachtung in folgender Weise: “Die Japaner sind Leute in der Gruppe. Sie zeigen nicht zu viel Sympathie für Ausländer, da sie sich dann aus der eigenen Gruppe ausklinken würden.”

1.4 Das Bedürfnis nach emotionaler Monosemierung

Der D/Ö legt sich beim Zeigen von Emotionen relativ wenig Zurückhaltung auf. Er glaubt sich hierzu durch seine Gefühlslage autorisiert. X meint: “Wir zeigen unsere Gefühle, wir sind so erzogen worden.” Offenbar verbindet er mit dem Ausdruck von Emotionen die Vorstellung von authentischem, d.h., in seinen Wertkategorien ausgedrückt, unverfälschtem Verhalten. Diese Erwartungshaltung erfährt allerdings in seiner Begegnung mit dem Japaner keine Bestätigung:

U: “Da, wo wir Emotionen erwarten, kommen keine. Bei uns wird Ärger verbal und mit Gestik ausgedrückt, das habe ich bei Japanern nie erlebt. Sie zeigen keinen Ärger, sie fressen ihn in sich herein.”

L: “Es kommt selten vor, daß Japaner spontan reagieren.”

Dieses Ausbleiben spontaner, emotionaler Signale wird von dem D/Ö als streßerzeugend erlebt:

I: “Ich habe bisher vergeblich auf eine spontane Reaktion eines japanischen Kollegen gewartet. Auf die Dauer finde ich das psychisch belastend.”

Dennoch ist es auch für einen D/Ö durchaus möglich, durch bewußte Anstrengung, seine Emotionalität japanischen Gegebenheiten anzupassen, wie die folgende Aussage verdeutlicht:

X: “Ich habe in Japan gelernt, meine Gefühle zu kontrollieren.”

Vermutlich geht es aber für den D/Ö nicht nur darum, seine emotionale Selbstkontrolle zu verstärken. Wichtig dürfte auch sein, daß

Deutsche in Japan: Divergierende Verhaltenserwartungen aus deutscher Perspektive

er eine Empfänglichkeit für andere Ausdrucksformen von Emotionalität entwickelt. Für solche, die sich weniger auf der direkten interaktionalen Ebene abspielen. Hierauf weist die folgende Aussage hin:

O: "Ich habe auch nette Japaner kennengelernt, wo das Klima so nett war, daß ich nichts vermißt habe."

Daß es möglich ist, auch im emotionalen Bereich durchaus Lernprozesse und Anpassungsprozesse erfolgreich zu durchlaufen, verdeutlicht die folgende Erfahrung:

M: "Am Anfang war ich in Tokyo mit vielen Ausländern wegen des Sprachkurses zusammen. Nach drei Monaten merkten wir auf einmal, daß uns etwas fehlt. Es war die Berührung, d.h. das Händeschütteln, das auf-die-Schulter-Klopfen, das Umarmen. Aber jetzt ist es fast schon so weit, daß ich es selber als unangenehm empfinde, die Hand geschüttelt zu bekommen."

Festzuhalten bleibt dennoch, daß D/Ö ein besonderes Bedürfnis nach der stimmlich-expressiven und mimisch-gestischen Begleitung bzw. Darstellung des Gesagten verspüren. Vermutlich deshalb, weil dadurch die für sie wichtige Vereindeutigung des Gemeinten leichter erreichbar ist. Das Ausbleiben dieser Informationssignale oder ihre schwierige Interpretierbarkeit erweisen sich daher als eine nicht zu unterschätzende Erschwerung für das Bedürfnis des D/Ö "zu wissen, wo er dran ist".

1.5 Das Sprechen über sich

Das Sprechen über die eigene Person fällt dem D/Ö im allgemeinen nicht sonderlich schwer. Seine Funktion läßt sich zweifach charakterisieren. Zum einen ist es eine Art Informationsangebot über die eigene Person, das man dem Gesprächspartner mehr oder weniger unaufgefordert zur Verfügung stellt. Zum anderen sind darin Elemente eines Singularisierungsbemühens auszumachen. Ein Verhaltenselement, das in

der deutschen Kultur durchaus akzeptiert ist, sofern es nicht gewisse, ebenfalls kulturell definierte Ausmaße überschreitet. Insbesondere in den ersten Begegnungen von Deutschen und Japanern scheint dieses Verhaltensmuster erheblich zu divergieren:

U: "Bei uns spielt das über-sich-Sprechen in der Phase des Kennenlernens eine große Rolle, der Japaner ist da viel zurückhaltender."

Der D/Ö hat ziemlich genaue Vorstellungen davon, worüber in dieser Phase gesprochen werden sollte. S weist darauf hin, daß sie gerne von dem Japaner wissen möchte, was er gerne mag, was er für Pläne hat. Insgesamt wünscht S eine Art "Darlegung von Eigeninteresse". Da diese Erwartung nicht erfüllt wird, fällt das Urteil von S ziemlich hart aus:

S: "Es ist fast unmöglich, die Leute kennenzulernen. Diese Leute sind langweilig. Es ist ja vielleicht am Anfang Mißtrauen, aber es ist einfach nicht interessant, sich auf so einer Ebene zu unterhalten."

In einem weiteren Urteil wird ebenfalls eine ziemlich harte Schlußfolgerung gezogen:

P: "Im privaten Bereich ist der Informationsfluß fast null, das, was man erfährt, bleibt an der Oberfläche. Ich erfahre von den Kollegen nichts über das Privatleben, ich vermute, sie haben auch keines."

Mit der Darbietung der Informationen über die eigene Person, verbindet der D/Ö die Erwartung, daß auch der solchermaßen Informierte es ihm gleichtut. Er wünscht also eine Informationsbalance zwischen sich und dem Japaner. In den Interviews wurde nun aber mehrfach auf eine Informationsasymmetrie hingewiesen. Stellvertretend sei die Aussage von L angeführt:

L: "Wenn ich frage, bekomme ich keine gleichwertigen Auskünfte. Sie sagen oft auch etwas, was dann nicht stimmt, oder man bekommt ausweichende Antworten."

L differenziert jedoch aufschlußreich: "Die Japaner sprechen schon

Deutsche in Japan: Divergierende Verhaltenserwartungen aus deutscher Perspektive

über sich, was sie z.B. machen, aber sie sagen nichts über persönliche Beziehungen.”

Die Interviews zeigten, daß diese typische Anfangserfahrung so etwas wie ein Schlüsselerlebnis darstellt. Es liefert nämlich den Anlaß zu intensiver Reflexion über das eigene Verhalten. In dem Fall der Interviewperson O hatte diese Reflexion schon vor der Abfahrt im Rahmen eines Vorbereitungsseminars auf den Japanaufenthalt stattgefunden. Von dort hatte sie folgendes ‘Rezept’ mitgebracht:

O: “Der Japaner spricht weniger über sich als ich. Ich erzähle aber dennoch sehr viel über mich und habe damit Erfolg.”

Die genau entgegengesetzte Erfahrung wurde jedoch von L gemacht:

L: “Ich erzählte viel von mir am Anfang, weil ich Vertrauen schaffen wollte, aber das brachte nicht viel.”

In mehreren Aussagen kam zum Ausdruck, daß die befragten Interviewpersonen die Konsequenz zogen, nicht mehr so viel über sich zu erzählen wie zu Beginn. In dieser Verhaltensänderung scheint aber ein resignatives Element enthalten zu sein. Möglicherweise liegt in der folgenden Überlegung ein produktiverer Ansatz:

L: “Wenn ich noch einmal nach Japan käme, würde ich mich eher gedulden. Es ist einfach nicht notwendig, sich selbst zu öffnen, nach einer gewissen Zeit haben auch die Japaner das Bedürfnis, von sich zu reden.”

In diesem Zusammenhang scheint eine weitere mehrfach gemachte Beobachtung interessant. Sie läßt sich nämlich in einen logischen Zusammenhang mit der Tatsache bringen, daß das japanische Ich letztlich doch weniger aus eigenem Antrieb über sich spricht als der D/Ö. Daß dies so ist, geht aus der folgenden Aussage hervor:

U: “Selbst wenn ich den Japaner besser kenne, ist für mich immer noch das Problem, seine Meinung zu erfahren.”

Gemeint ist jenes relativ ungenierte Sprechen des Japaners über

einen Dritten. Es scheint so, als geben sich Japaner viel intensiver und häufiger gegenseitig eine Art Verstehenshilfe über die jeweils interessierende Person. Aus der Perspektive des D/Ös könnte man darunter eine das Selbstdarstellungsdefizit kompensierende Form kollektiver Informationsanhäufung und -vermittlung über eine dritte Person sehen. Dabei fällt wiederum aus deutscher Sicht auf, daß diese Informationen nicht nur weniger auf- oder abwertend sind als es für das Reden von D/Ö über Dritte auch in einem offizielleren Situationstypus eher typisch ist, sondern daß Wertungen überhaupt weniger vorgenommen zu werden scheinen. Der D/Ö reagiert auf dieses 'Fließenlassen' von Informationen über andere eher skeptisch. Die oben erwähnte Verhaltensänderung, derzufolge einige Interviewpersonen nicht mehr so viel über sich erzählen, könnte auch mit dieser Erfahrung zusammenhängen. Mit der Hergabe von Informationen über seine Person kalkuliert der D/Ö in vermutlich weit geringerem Maße als der Japaner die Zirkulation dieser Informationen ein. Er geht davon aus, daß die seinem Gesprächspartner gegebene Information auch weiterhin eher als eine Privatsache behandelt wird bzw. bei einer Weitergabe sich immer noch in einem von ihm kontrollierbaren und beeinflussbaren Raum bewegt. Diesem vielleicht etwas naiven Anspruch auf Verfügungsgewalt über einmal gegebene Informationen kommt der japanische Kontext offenbar in einem geringeren Maße als gewohnt nach. Sollte es also für den D/Ö in Japan darum gehen, zu lernen, mit der Freigabe von Informationen über seine Person 'verantwortungsvoller' umzugehen? Sollte er sich also schon beim Sprechen über sich (und über andere) in viel stärkerem Maße, als er es gewohnt ist, über die sozialen Auswirkungen und Fernwirkungen Gedanken machen?

1.6 Wahrung des Territoriums und Dispositionsspielraums

Auch hier fallen die Urteile teilweise hart aus.

M: "Ich fühle mich ausspioniert."

L: "Ich fühle mich oft beobachtet, aber eben, weil ich Ausländer bin."

S: "Eine Privatsphäre gibt es in Japan nicht."

Es scheint so zu sein, daß der D/Ö eine Form von sozialer Kontrolle empfindet, an der ihm vor allem die Intensität ungewohnt erscheint. Die Interviewperson Y erklärt gar: "Die (= die Japaner) machen doch mit uns, was sie wollen. Wir werden in Abhängigkeit gehalten." Der D/Ö ist bekanntermaßen ein Wesen mit starken Territoriumsansprüchen. Er reagiert empfindlich auf alle nicht von ihm autorisierte Versuche, in sein Territorium einzudringen. Dabei ist der Begriff in einer sehr weiten Bedeutung gemeint, also nicht nur in einem lediglich räumlichen Sinn. Die Interviewpersonen C, L und S führten in diesem Zusammenhang das Setzen kurzfristiger Termine für das Erledigen von Arbeiten an. Mehrfach wurde auch auf das Einschalten von Aufnahmegeräten bei Vorträgen oder selbst während eines Gesprächs hingewiesen. Auf wenig Gegenliebe stieß in einem Fall die Tatsache, daß der ausgehändigte Lebenslauf anschließend auch anderen Japanern zugänglich gemacht wurde. Die betreffende Interviewperson betrachtet einen Lebenslauf als ein Dokument, das eine vertrauliche Behandlung verlangt. Erwähnt wurde weiterhin das Eintreten von Hotelpersonal in das Zimmer ohne vorheriges Anklopfen oder aber praktisch zeitgleiches Eintreten mit dem Anklopfen. In einem Fall wurde es als ungewöhnlich empfunden, daß bei der Übernachtung in einer japanischen Familie, die japanischen Gastgeber es als selbstverständlich empfanden, daß die D/Ö sich in den Schlafanzügen an ihnen vorbeibewegten. Allgemein bekannt ist der mehrfache Hinweis auf die berühmte kleine Rede, die die Japaner gern ohne Vorwarnung von ihren ausländischen Freunden wünschen. In allen genannten Fällen dürfte das mehr oder weniger stark empfundene Unbehagen des D/Ös damit zusammenhängen, daß er sich entweder in seinem Territorium

bedroht oder in seinem Dispositionsspielraum eingeengt fühlt. Interessant scheint im Zusammenhang mit der Aufforderung zu einer Rede die Bemerkung von F:

F: "Wenn ich aufgefordert werde, spontan eine Rede zu halten, fühle ich mich unwohl. Ich habe den Eindruck, daß die Japaner das viel besser können als wir. Die lernen das schon von Kind auf, aber in Deutschland kommt es nicht selten vor, daß es selbst bis zum Ende der Berufsausbildung nicht von einem verlangt wurde, vor vielen Leuten zu sprechen."

Eine Bemerkung, die zum Nachdenken über die rhetorische Kultur des D/Ös anregen sollte. Es ist wahrscheinlich, daß die dem Japaner abverlangte größere Verfügbarkeit für den anderen, unter Hintanstellung eigener Dispositionsansprüche, diesen dafür mit besseren sozialen Qualifikationen ausstattet. Die Redefähigkeit in der Öffentlichkeit ist mit Sicherheit eine davon. Die stärkere Normierung der öffentlich gesprochenen Worte erweist sich für den Japaner vermutlich als nicht so belastend wie der Originalitätsdruck, unter den sich der D/Ö setzt.

2 Das Erzielen von Wirkung

2.1 Erkennen von Normanpassungssignalen

Der D/Ö der nicht nur als Tourist, sondern zu einem längeren Aufenthalt nach Japan kommt, bringt i.d.R. eine besondere Bereitschaft mit, sich an neue Verhaltensnormen anzupassen. Sie ist die unabdingbare Voraussetzung für eine möglichst erfolgreiche Gestaltung seines Wirkens in Japan. In diesem Anpassungsprozeß wird vieles von dem D/Ö als fragwürdig erlebt. F sagt dies deutlich: "Wenn man ins Ausland geht, ist man derjenige, der immer wieder fragt, der um Hilfe bittet, darüber sollte man sich im klaren sein." In dem Moment, in dem der D/Ö die Frage

stellt, hat er auch das Fragwürdige einer Situation erkannt. Er ist also schon dabei, Unklarheit zu beseitigen. Als problematisch erweisen sich jedoch solche Situationen oder Sachlagen, in denen der D/Ö nicht erkennt, daß er einen Zustand von Unwissenheit beseitigen müßte, um sich normadäquat zu verhalten. Der Japaner gibt ihm in dieser Situation wohl entsprechende Signale. Diese bleiben aber so 'schwach' und so indirekt, daß der D/Ö sie nicht wahrnimmt. Die Signale werden dabei offenbar gerne von Dritten, d.h. nicht direkt betroffenen Japanern gegeben. Auch wenn die Japaner selbst mit diesem Problem zu kämpfen haben, so gilt dennoch, daß der D/Ö davon in weit stärkerem Maße betroffen ist:

C: "Nach drei Wochen sagte mir mein Abteilungsleiter erst, daß die Mittagspause von 12-13 Uhr ist. Das hätte er mir doch früher sagen können, dann wäre ich auch nicht immer erst um 13 Uhr in die Mittagspause gegangen. Aber ich glaube, daß auch Japaner untereinander die gleichen Probleme haben, da Dinge nicht expliziert werden."

L: "Wo ich arbeite, kocht immer einer Kaffee und trägt ihn dann zu den KollegInnen. Zu mir sagte aber niemand, wie das funktioniert."

2.2 Beeinflußbarkeit — Realisierungsmöglichkeiten von Ideen

D/Ö, die für einen längeren Aufenthalt nach Japan kommen, tun dies in der Regel mit einer bestimmten Absicht. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß bei den meisten der Sinn des Aufenthalts und finalistische Sehweise ihres Tuns in Japan zusammenfallen. Die Interviewaussagen legen nun die Vermutung nahe, daß dieses für D/Ö typische lineare Effizienzdenken auf erhebliche Hindernisse stößt. Eine der ersten Erfahrungen scheint die einer ungewohnten Diskrepanz zu sein. P drückt das so aus: "Man erreicht zwar ein Staunen, aber keine effektive Veränderung." Es besteht die Gefahr, daß der D/Ö die äußerlich wahrnehmbaren

Aufmerksamkeitszeichen des Japaners, wie intensives Zuhören, häufiges Geben von Bestätigungssignalen, Zeichen der Verwunderung u.s.w. zu günstig im Vergleich zur tatsächlich erfolgten Übernahme der Vorstellungen des D/Ös interpretiert. Die folgende Äußerung von O könnte in diesem Sinne ausgelegt werden: "Ich glaube, daß sich Japaner beeindrucken lassen, sie staunen sehr viel. Wenn man sie auf etwas stößt, z.B. wenn sie den Motor laufenlassen, dann tun sie so, als hätten sie noch nie darüber nachgedacht." Ob es angebracht ist, daß sich ein D/Ö in diesem Sinne in Japan als Umweltschützer betätigt, wollen wir hier nicht diskutieren. Wichtig scheint der Hinweis, wie sehr D/Ö zur Fehleinschätzung erlebter Situationen neigen:

U: "Ich hielt mal einen Vortrag, es kam auch zu einer leichten Diskussion. Ich war eigentlich recht optimistisch, daß meine Ausführungen eine gute Resonanz gefunden hatten. Am anderen Tag aber, als wir in Arbeitsgruppen zusammenkamen, wollte man von meiner Ansicht nichts mehr hören. Ich wollte deshalb Argumente hören, warum sie nun dieser Meinung seien, aber es kamen keine."

Die Interviews zeigen, daß bei den D/Ö eine große Unsicherheit in bezug auf ihre tatsächlichen Handlungsmöglichkeiten besteht. Jeder scheint sich seine eigene Theorie zurechtzulegen. Auffällig sind die recht negativen Urteile, wie etwa die folgenden:

F: "Ich bin mit dem Geben von Anregungen oder Tips sehr vorsichtig, denn da sind die Japaner sehr empfindlich, sie fassen das leicht als Kritik auf. Wenn mir wirklich an einer Sache gelegen wäre, dann würde ich damit warten, so vielleicht nach drei Jahren würde ich dann mit dem betreffenden Japaner über die Sache diskutieren."

X: "Ideen von Ausländern werden von Japanern nicht anerkannt, aber sie werden genutzt. Wenn man eine Idee hat, dann kommt meistens der Kommentar, ob man ihnen nicht zutraue, daß sie das auch können."

Die eigentlich offenen Leute, die etwas annehmen, sind selten."

- C: "Auf Anregungen oder Vorschläge erfolgt keine Reaktion. Ich erinnere mich an eine Situation, in der ich eine Stunde brauchte, um meinen japanischen Vorgesetzten davon zu überzeugen, daß bei einer Arbeit etwas falsch gemacht worden war, obwohl es wirklich offensichtlich war."

Schwierigkeiten bereitet dem D/Ö wohl auch, den richtigen Weg für die Realisierung seiner Vorstellungen zu finden. Eine von ihm präferierte direkte individualistische Vorgehensweise gerät schnell mit einem vorgegebenen Instanzenweg in Konflikt. Dies macht folgende Aussage deutlich:

- P: "Mit der Bürokratie hatte ich mal Probleme. Ich wollte in meinem Wohnheim noch einen zweiten Schuppen, um Sachen unterzustellen. Ich bin dann direkt zur Verwaltung gegangen. Dort wurde mir jedoch gesagt, daß mir das nicht zustehe. Ich hätte wohl zuerst zu meinem Vorgesetzten gehen müssen."

Zweifelsohne birgt auch dieses Verhaltensmuster, so wie das oben genannte der Selbstdarstellung, besonders stark divergierende Erwartungshaltungen auf beiden Seiten. Eine Annäherung erfordert von dem D/Ö eine für ihn ungewohnte Kompromißbereitschaft. In der Tat geht es um eine ziemlich tiefgreifende durchaus 'schmerzhaft' Verhaltens- bzw. Einstellungsänderung, so wie das in der folgenden Aussage anklingt:

- U: "Ich glaube, wenn wir irgendeine Initiative ergreifen und es geschieht nichts, dann sind wir beleidigt. Wir gehen eben davon aus, daß unsere Meinung relevant ist. Ich hatte das Gefühl gegen eine Wand aus Watte gerannt zu sein, aber präsentiert wurde mir die Gegenmeinung dann doch später."

In den folgenden Ausführungen dürften einige Verhaltensempfehlungen enthalten sein, die der D/Ö beherzigen sollte:

X: "In Japan mit einem eigenen Programm anzukommen ist nicht gut. Wenn ein Ausländer sagt, was er machen will, dann wird das von den Japanern als vorlaut angesehen. Wenn man seine eigenen Ideen forciert, dann verstärkt das nur ihr Abwehrverhalten. Wichtig ist, daß der Ausländer, der kommt, zuerst zuhört und Anteil nimmt. Bevor man einen Aktionsplan macht, muß man sich lange und gut informieren. Das Ganze ist natürlich für einen Westler frustrierend."

2.3 Erkennen von Zustimmung

In enger Beziehung mit dem vorhergehenden Verhaltensmuster steht das folgende. Die Interviewten bekannten einmütig, daß sie sehr große Schwierigkeiten haben, zu erkennen, ob der Japaner ihren Vorstellungen oder ihrem Anliegen zustimmt. Das impliziert natürlich die ebenso große Schwierigkeit, Ablehnung eindeutig zu erkennen. Zwei Aussagen seien beispielhaft angeführt:

F: "Wann wirklich eine Zustimmung gemeint ist, ist schwierig festzustellen, weil man es ja ständig mit nickenden Japanern zu tun hat."

K: "Es gibt da eine Art zu antworten, die ich nicht genau deuten kann, d. h. es gibt ein Verzögerungsmoment, und es kommt eine vage Antwort."

Aus den Antworten geht weiterhin hervor, daß es den Befragten schwerfällt, diese Vagheit zu ertragen. Typisch ist folgende Antwort von K: "Ich stoße dann nach, und ich habe damit meistens Erfolg, ich bekomme dann eine Antwort, mit der ich etwas anfangen kann." M bemerkt, "wenn etwas abgelehnt wird, dann bekommt man Bescheid, also wenn keine Antwort kommt, dann heißt das eher Zustimmung oder die Entscheidung ist noch nicht gefallen." Ob die Methode des Nachstoßens wirklich so erfolgversprechend ist, darf zumindest angezweifelt werden. Es ist nicht auszuschließen, daß dadurch andere Entscheidungsmöglichkeiten vorzeitig ausgeschlossen werden.

2.4 Entscheidungen treffen

Der D/Ö, das zeigen die Interviewergebnisse einhellig, empfindet die Entscheidungsprozesse der Japaner als außerordentlich lang und langsam. P drückt das so aus: "Die Japaner tun sich schwer, Entscheidungen zu treffen, das ist alles wie ein zäher Brei." Dies ist hinlänglich bekannt, ebenso wie der Hinweis von F: "Man muß Zeit nach Japan mitbringen." Interessant ist folgende Überlegung:

X: "In Europa ist der Verantwortungsbegriff ein anderer. Dort beschafft man sich die notwendigen Informationen und trifft seine Entscheidung. Hier in Japan weißt du nicht, wer die Verantwortung trägt; das fließt alles zusammen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen."

Wenn Verantwortung weniger personalisiert ist, sondern als Angelegenheit vieler betrachtet wird, dann bekommt der Zeitfaktor einen erheblichen Stellenwert. Zeit bekommt eine qualitative Dimension, insofern als sie die Bedingung der Möglichkeit zur optimalen Diffusion von Verantwortung in einer maximalen Anzahl von Kommunikationsvorgängen darstellt. Das Erkennen solcher Zusammenhänge sollte es dem D/Ö erleichtern, Verständnis für die längere Dauer japanischer Entscheidungen zu entwickeln.

3 Merkmale des Gesprächs

3.1 Gesprächsthemen

Als ein wesentliches Ergebnis ist die Erfahrung festzuhalten, daß Japaner in erheblich stärkerem Maße als Deutsche vermeiden, über unangenehme Themen zu sprechen. Dazu zählen z.B. Tod, Krankheiten und generell Unangenehmes. Der D/Ö hat sich darauf einzustellen, weniger Negatives zum Gegenstand von Gesprächen zu machen, als er es gewöhnt ist. Daß die Nichtbeachtung dieser Regel unangenehme Folgen

haben kann, macht folgende Aussage deutlich:

T: "Ich war einmal von Japanern in ein Lokal eingeladen. Wir hatten eine sehr angeregte Unterhaltung. Ich war dann aber sehr erstaunt, als es sofort nach Hause ging, nachdem wir das Lokal verlassen hatten. Vielleicht war es deshalb, weil ich zu viel Negatives gesagt hatte."

Eine Interviewperson meinte, daß sie es in Zukunft vermeiden würde, das Thema 'Urlaub' wieder anzusprechen. Sie habe in Gesprächen mit Japanern den Eindruck gewonnen, daß dieses Thema nicht so gut ankomme, vielleicht sogar Neidgefühle geweckt habe. Daß Japaner nicht so gut über ihre traditionelle Kunst und Kultur Bescheid wissen, wie sich das kulturbeflissene D/Ö vorstellen, wurde mehrfach geäußert. S und T stellten zudem als ungewöhnlich empfundene Wissensdefizite im Bereich des geographischen oder geschichtlichen Allgemeinwissens über das eigene Land fest. Vielleicht haben D/Ö allgemein eine Tendenz zum didaktisch-lehrhaften Gespräch, das sich nicht so gut mit der leichten, unverbindlichen Unterhaltung verträgt. Das unbefangene Sprechen von Japanern über gewisse menschliche biophysische Vorgänge, auf deren nähere Bezeichnung hier verzichtet werden soll, wurde von S und T als sehr ungewöhnlich empfunden. Von der Interviewperson H wurde auf die Schwierigkeit hingewiesen, mit Japanern über etwas nur Vorgestelltes, Fiktives zu sprechen. Eine Aufforderung "Stellen Sie sich mal vor..." würde meist abgelehnt werden, da sie als kindisch empfunden würde.

3.2 Verhalten im Gespräch

Auffällige Unterschiede wurden im Hinblick auf den Umgang mit der Zeit festgestellt. Der Japaner nimmt sich in vielen Gesprächssituationen mehr Zeit. Einerseits profitiert der D/Ö hiervon, wie es in der folgenden Aussage deutlich wird:

P: "Meine Vorgesetzten haben sehr viel Zeit für mich. Ich kann auch ohne Voranmeldung zu ihnen gehen und lange mit ihnen sprechen. Genauso erwartet man aber auch von mir, daß ich Zeit habe, wenn jemand mit mir sprechen möchte."

Es besteht die Gefahr, daß der D/Ö dieser Forderung nach Verhaltensreziprozität nicht ausreichend nachkommt. Sicherlich spielt bei dieser Frage die Stellung der Betroffenen in der sozialen Hierarchie eine entscheidende Rolle. Möglicherweise ergibt sich die größte Problematik bei gleichem Status, da hier eine Orientierung durch konventionalisierte Verhaltensvorgaben am wenigsten möglich ist. Die Inanspruchnahme eines größeren Zeitkontingents kann von dem D/Ö gegebenenfalls auch als nachteilig empfunden werden. Die beiden folgenden Äußerungen machen dies deutlich:

F: "Ich erlebte, wie in einem Großraumbüro jeder der etwa 20 Leute seine Meinung zu dem diskutierten Punkt gegeben hat. Das nahm sehr viel Zeit in Anspruch. Des öfteren wurde man auch zu Kaffee- und Teepausen gebeten. Mir kam es dann vor, als würde man die Zeit totschiessen. Schließlich reichte es mir, und ich wollte zur Arbeit zurück. Die Japaner haben da wirklich eine starke Gelassenheit."

P: "Manchmal finde ich den größeren Zeitaufwand und das stark Ritualisierte des Gesprächs mit einem Vorgesetzten auch lästig, vor allem dann, wenn es sich um kleine Dinge handelt, die ich gerne schnell erledigen möchte."

Aus dem bisher Gesagten läßt sich die Vermutung ableiten, daß sowohl der deutsche Vorgesetzte als auch der deutsche Untergebene in Gefahr stehen, sich inadäquat im Hinblick auf den Umgang mit der Zeit gegenüber dem japanischen Untergebenen bzw. Vorgesetzten zu verhalten.

Einen kritischen Punkt scheint die Gesprächsbeendigungsphase

darzustellen:

S: "Oft weiß ich nicht, wann das Gespräch beendet ist. Ich würde sagen

"So, ich muß jetzt gehen", aber der Japaner tut das nicht."

M: "Es bleibt unklar, wann das Gespräch beendet ist, wann man die Initiative ergreift, um aufzuhören."

"Ich glaube, wenn wir am Ende des Gesprächs einfach weggehen, kann das von dem Japaner als abrupt empfunden werden."

In einem Gespräch unter D/Ö hat die Phase des Sprecherwechsels oft etwas Wettbewerbsartiges. Jeder paßt genau auf, den günstigsten Moment zum Gesprächseinsatz nicht zu verpassen. Das führt nicht selten zu simultanen Gesprächssequenzen zweier oder sogar mehrerer Sprecher. Im Gespräch mit dem Japaner erweist sich dieses Sprecherwechselverhalten als störend. Es mißachtet seine nicht unbedingt nur im offiziellen Gesprächstyp anzutreffende klare Trennung und Abfolge der Gesprächsschritte. Vor diesem Hintergrund wird die Gesprächsverhaltensänderung verständlich, die sich U aneignete: "In Gesprächen mit Japanern habe ich mir angewöhnt, bei Gesprächspausen lange zu warten." Eine weitere Eigenart des japanischen Gesprächsstils dürfte vielen D/Ö Probleme bereiten. C weist darauf hin, daß die Japaner im Gespräch selber eine scharfe Trennung von inoffiziell und offiziell Verhalten vornehmen, je nach Situationstyp. Der D/Ö zieht diese Grenze nicht so scharf. Er nimmt sich durchaus das Recht zu Grenzüberschreitungen, d. h. er durchsetzt offizielle Gesprächssituationen mit inoffiziellen Gesprächsteilen. Die Schwierigkeit für den D/Ö besteht daher nicht selten darin, die klare Trennung mitzuvollziehen. Dies kann aber in Japan zu unangemessenem Verhalten führen.

Bei der folgenden Erfahrung geraten möglicherweise Rollennormen und Statusaspekte in Konflikt mit dem Handlungsmuster 'eine Hilfe belehrender Art geben':

U: "Wenn ich Japanisch spreche, dann bekäme ich gerne geholfen, aber es kommt keine Hilfe."

3.3 Umgang mit Informationen

In der Begegnung von Japanern und D/Ö kommt diesem Verhaltensmuster eine sehr große Bedeutung zu. Hier bestehen offenbar große Erwartungsdivergenzen. Daß Japaner ein sehr großes Informationsbedürfnis haben, ist allgemein bekannt. Das Problem könnte sich daraus ergeben, daß eine Informationsasymmetrie entsteht, die der D/Ö nicht ausgleichen kann:

O: "Japaner sind sehr neugierig. Sie fragen mich aus, und am Ende merke ich, daß sie viel mehr von mir wissen als ich von ihnen. Ich empfinde irgendwie eine Hemmschwelle, so viel zu fragen. Aber dennoch denke ich dann am Ende, 'bin ich ein Trottel, ich hätte ja auch fragen können'."

S: "Die Gespräche sind oft einseitig, ich werde nur ausgefragt und habe selber keine Chance, Informationen zu bekommen."

X: "Gegenüber Ausländern bleiben die Japaner auf ihren Informationen sitzen. Ich komme als Ausländer nicht in diesen Informationsfluß rein, auch wenn ich die Sprache spreche."

Zu klären bleibt die Frage, inwieweit sprachliche Faktoren ein Hindernis für den Informationsaustausch darstellen:

F: "Mein deutscher Professor, der hier in Japan war, sagte, er sei nicht an die Informationen gekommen, die er haben wollte. Entweder hätten ihn die Japaner nicht gut verstanden, da er Englisch sprach, oder sie wollten ihm nicht alles sagen."

Es ist anzunehmen, daß Fragerecht und Auskunftsbereitschaft auch in engem Zusammenhang mit dem sozialen Status der Gesprächsteilnehmer zu sehen sind. O "Einmal waren wir mit dem japanischen Chef

meiner deutschen Bekannten essen. Er hat viel gefragt, aber auf meine Fragen kam nicht viel." Die aus der Sicht des D/Ö geringe Informationsbereitschaft des Japaners kann möglicherweise auch in Verbindung gebracht werden mit seiner geringeren Bereitschaft, persönliche Verantwortung für das Mitgeteilte zu übernehmen.

X: "Wenn ich jemanden in der Stadt um eine Auskunft bitte, und er weiß es nicht genau, dann sagt er lieber gar nichts, weil er die Verantwortung nicht übernehmen will. Wir würden sagen 'ich glaube ...', aber der Japaner sagt das anscheinend nicht gern."

L: "Ich erlebte einmal zufällig den Selbstmord eines Japaners, der sich verbrannte. In unmittelbarer Nähe waren bestimmt 10 Japaner, die am Strand angelten. Als dann die Polizei kam, sagte keiner, daß er etwas gesehen habe. Ich glaube, die Japaner wollen nicht die Verantwortung dafür übernehmen, ob das, was sie sagen, richtig oder falsch ist."

Möglicherweise erweisen sich auch gruppenorganisatorische oder institutionelle Abgrenzungen in einer für den D/Ö ungewohnten Weise als Informationsbarrieren:

P: "Es ist so gut wie unmöglich, Querverbindungen zu anderen Gruppen aus anderen Arbeitsbereichen herzustellen. In Deutschland ist das zwar auch schwierig, aber nicht so schwierig wie hier. In Deutschland gehe ich direkt zu einem Kollegen eines benachbarten Arbeitsbereichs. Hier aber verhält sich der Betreffende, zu dem ich gehe, ängstlich ausweichend."

Für den D/Ö ist es oft schwierig festzustellen, ob das Informationsbegehren des Japaners lediglich als eine unverbindliche Form höflicher Interessebekundung oder als ernsthaftes Bemühen zu verstehen ist, Wissen zu erlangen:

O: "Ich habe das Gefühl, daß Japaner es genau wissen wollen, wenn sie

fragen. Sie fragen auch nach.”

S: “Ich glaube nicht, daß es um höfliches Interesse geht. Die Leute wollen wirklich etwas wissen und geben es gleich weiter.”

Mit der letzten Bemerkung ist ein Aspekt angesprochen, den D/Ö offenbar als problematisch erleben. Es geht um die für ihn nicht unerhebliche Frage, was mit den Informationen geschieht, die er einem Japaner gegeben hat. Da scheint ihm zunächst die Tatsache zu schaffen zu machen, daß er den weiteren Weg einer einmal gegebenen Information in keiner Weise mehr beeinflussen kann:

K: “Ich machte einmal eine etwas provozierende Bemerkung über meine Arbeitsbedingungen. Nach einem Jahr wurde ich dann von jemandem darauf angesprochen, mit dem ich normalerweise gar nichts zu tun habe. Man kann also davon ausgehen, daß meine Äußerung die Runde gemacht hat. Während des Jahres aber wurde ich von keinem meiner direkten Arbeitskollegen darauf angesprochen.”

M: “Schon kurze Zeit, nachdem ich in Japan angekommen war, hörte ich, wie die Japaner über mich redeten. Ich kann mir gut vorstellen, daß man da nach kurzer Zeit von Verfolgungswahn ergriffen wird.”

Desweiteren scheint es einen Unterschied in der Bewertung des Zusammenhangs von Informationserteilung bzw. -begehren und der Begründung dafür zu geben. D/Ö verspüren im allgemeinen nicht nur einen stärkeren Drang, Begründungen zu liefern, sondern scheinen auch ein stärkeres Bedürfnis zu haben, Begründungen für Informationsbegehren zu erhalten. Den ersten Aspekt verdeutlicht die folgende Aussage, in der die Person schon eine bewußte Verhaltensänderung vorgenommen hat:

M: “Wenn ein Japaner zu mir sagt, ich solle zu einem bestimmten Zeitpunkt irgendwohin kommen, und ich habe keine Lust, dann sage ich ganz einfach ‘da habe ich schon etwas vor’. Das genügt. Japaner sind

geradezu gerührt, wenn wir dann noch mehr Gründe angeben, warum wir nicht kommen können.”

L: “Die Leute erklären wenig, sie sagen nur ‘mach das’.”

Das Verlangen einer Begründung scheint nicht unproblematisch zu sein. Es kann zu einer Belastung der Beziehung führen, da der Japaner offenbar seine Glaubwürdigkeit in Frage gestellt sieht:

X: “Wenn ich nachfrage oder um eine Erklärung bitte, kommt die Frage ‘warum vertraust du mir nicht?’. Immer, wenn man in die Tiefe geht, gibt es keine Antwort.”

In einer abstrakteren Weise kann das Nachfragen von dem Japaner als das Infragestellen von Konventionen, als ein Bezweifeln von geltenden Regelungen aufgefaßt werden. Die Erwartungsdivergenz bestünde demnach in dem unterschiedlichen Geltungsgrad, den Japaner und D/Ö jeweils diesen Normen zusprechen:

F: “Wenn ich nachfrage, warum das so gemacht werden soll, bekomme ich zur Antwort ‘das ist eben nihonfu, das ist immer schon so gemacht worden’”.

3.4 Diskutieren

Auch bei diesem Verhaltensmuster bestehen äußerst unterschiedliche Erwartungshaltungen. Wie sehr, geht aus folgender Äußerung hervor:

M: “Die Japaner können nicht diskutieren. Die werden nicht für mündig gehalten. Früher war ja alles abhängig vom Shogunat. Japan ist keine Demokratie.”

Die Schärfe eines solchen Urteils kann sich nur daraus erklären, daß diese Person offenbar all das in der japanischen ‘Diskussion’ vermißt, was für sie die ‘eigentliche’ Qualität einer Diskussion ausmacht:

S: “Eine Diskussion, das heißt ja, sich die Bälle zuwerfen. Hier habe ich

das Gefühl, immer nur mit mir selbst zu sprechen, kein Widerspruch, immer nur Bestätigung dessen, was man gesagt hat, keine Kritik, keine eigene Meinung. Wird eine Meinung gegeben, dann handelt es sich um ein kritikloses Nachplappern von allgemeingültigen Meinungen. Solch ein Gespräch verunsichert mich, ich habe das Gefühl, ich laufe ins Leere. Wenn das Gespräch einen solchen Verlauf nimmt, breche ich es ab."

Das Vorhandensein eines argumentativen Widerstands wird von dem D/Ö -bis zu einem gewissen Grad- als angenehm empfunden. Die Tatsache, den Diskussionspartner zu einem Gegenargument herausgefordert zu haben, verstärkt in ihm das Gefühl, von seinem Partner ernstgenommen und anerkannt zu werden. Die Diskussion betrachtet er als eine Form intellektuellen Kräftemessens, in dem er sich als Person profilieren kann. Auf die Erfüllung dieser Erwartung wartet der D/Ö in Japan meistens vergeblich:

U: "In Japan hat rationales Diskutieren keinen Stellenwert; Dinge, die nicht gesagt werden, spielen eine Rolle. Ich kann die Japaner einfach nicht beim Argument packen."

Die oben angesprochene Verunsicherung, die durch völliges Ausbleiben von Widerspruch erklärt wird, kann noch auf eine andere Art erzeugt werden. Die Ursache liegt hier in einer für den D/Ö ungewohnten Verzögerung des Widerspruchssignals auf seiten des Japaners:

U: "Ich sage z.B. meine Meinung zu einer Sache und der Japaner begleitet meine Worte mit Kopfnicken, 'hai' u.s.w., und dann kommt erst nach einer langen Phase des in dieser Weise erfolgenden Zuhörens ein Widerspruch, zu einem Zeitpunkt, wo wir schon längst widersprochen hätten, da kann man sich ärgern, wenn man das nicht kennt."

Aus dem bisher Gesagten könnten sich für den D/Ö im Gespräch bzw. argumentativen Gespräch mit dem Japaner mehrere Verhaltens-

weisen als problematisch erweisen. Eine gewisse Neigung, jedem Gespräch eine mehr oder weniger starke intellektuell-argumentative Einfärbung zu geben. Desweiteren die zu scharfe oder die zu schnelle Formulierung des Widerspruchs bzw. Gegenarguments.

3.5 Konfliktverhalten

Unter den Interviewpersonen besteht allgemeine Übereinstimmung darin, daß die Japaner konfliktschwach seien:

C: "Der Japaner ist konfliktschwach, wenn es wirklich zum Konflikt kommt, dann besteht die Gefahr der physischen Aggressivität."

X: "Wenn es wirklich Konflikte gibt, dann explodieren sie."

Wenn es einen Konflikt gibt, dann darf der Deutsche davon ausgehen, daß er schon einen entscheidenden Fehler gemacht hat. Er hat nämlich versäumt, sein Verhalten so auszurichten, daß es erst gar nicht zu einem Konflikt hätte kommen dürfen. Für den Japaner gilt bekanntlich die Verhaltensmaxime:

X: "Konflikte werden vermieden."

Die Befragung machte aber deutlich, daß Konflikte offenbar unvermeidbar sind. Die Befragten gehen dann davon aus, daß die für sie 'normale' Form der Konfliktbeseitigung innerhalb eines bereinigenden Gesprächs, in der Regel unter vier Augen stattzufinden hat. Hieraus ergibt sich die Gefahr einer Fehleinschätzung. Der D/Ö muß nämlich mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit die Erfahrung machen, daß ihm der Japaner gar nicht so ohne weiteres die Gelegenheit zu einem solchen Gespräch gibt:

S: "Die Japaner wollen sich nicht der Diskussion stellen. Sie kneifen sofort."

Mit einer Mischung aus Verblüffung und Verärgerung muß der D/Ö erleben, daß der von ihm erlebte Konflikt von dem Japaner als

inexistent betrachtet wird:

S: "Wenn es etwas Unangenehmes gibt, dann tut der Japaner so, als sei nie etwas passiert."

U: "In Situationen, in denen es Konflikte gab, sprach man einfach nicht darüber, obwohl doch allen klar war, daß ein Problem in der Luft lag."

Der D/Ö erlebt dieses Verhalten als eine Form von 'sich verstellen' und verwendet nun seine Energien darauf, das Problem zur Sprache zu bringen. Er sucht also bewußt das Gespräch mit dem Japaner. Dabei wird er sich vermutlich einer weiteren Fehleinschätzung seiner Möglichkeiten bewußt:

V: "Ich habe schon mehrmals ein Anliegen vorgebracht, das ich geregelt haben möchte, ich bin nämlich mit gewissen Bedingungen nicht einverstanden. Es erfolgte keine Reaktion."

Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß der D/Ö trotz dieser Erfahrung seine Vorgehensweise nicht entscheidend verändert, sondern noch intensiver nachhakt. Er wird es also schaffen, den Japaner in einem Gespräch zu 'stellen'. Die Erfahrungen, die der D/Ö in dieser von ihm erzwungenen Situation macht, sind allerdings für ihn ziemlich frustrierend. Sie machen ihm sein Fehlverhalten in aller Deutlichkeit bewußt. Von den Interviewpersonen wurden folgende für sie unverständliche Reaktionen der Japaner angeführt:

- irrationale, willkürliche Argumentation, gegen die man nichts mehr vorbringen kann
- zwar Anhörung, aber keine wesentliche Reaktion
- ausweichende Antworten
- radikales Abblocken des Gesprächs
- unvermittelter Themenwechsel
- Verlassen des Raumes

Man darf wohl annehmen, daß all diese Reaktionen, so schmerzlich

sie für den betroffenen D/Ö sein mögen, ihn dennoch davor bewahren, mit einem 'explodierenden' Japaner konfrontiert zu werden, wie es oben erwähnt wurde.

X: "Wenn ein Japaner explodiert, dann passiert das selten im Betrieb, eher wenn sie nach der Arbeit ausgehen. Mir gegenüber habe ich es nur selten erlebt."

Die Rücksichtnahme auf den ausländischen Gast wird also auch eine Rolle spielen, wenn der D/Ö nicht die vollen Konsequenzen seines Vorgehens zu spüren bekommt. Festzuhalten bleibt dennoch, daß auch die oben angeführten Reaktionen schon ausreichen, um in ihm das Gefühl zu erzeugen, ungerecht behandelt zu werden.

Wenn sich der Fall ergeben sollte, daß von japanischer Seite Signale zur Konfliktbereinigung ausgesandt werden, dann dürfte der D/Ö große Schwierigkeiten haben, diese zu erkennen, geschweige denn richtig zu interpretieren. Eine Tatsache, die ja auch für Japaner selber nicht einfach ist:

O: "Wenn es Unangenehmes gibt, dann geht es oft über Dritte, ohne daß man selber angesprochen wird. Oft weiß ich dann nicht, wer hier eigentlich vermittelt, und was da eigentlich abläuft. Die Ergebnisse sind dann oft falsch, weil der Betroffene nichts sagen kann, oder weil falsche Informationen übermittelt wurden."

Vermutlich geht es dem Japaner gerade darum, den Betroffenen aus dem Verfahren herauszuhalten. Die dritte Person wird als die objektivere betrachtet. Der D/Ö geht dagegen eher davon aus, seine Angelegenheit selber zu erledigen, da sie einen Dritten nichts angehe.

3.6 Sich entschuldigen

In vergleichender Perspektive scheinen mehrere Aspekte des Entschuldigungsaktes interessant: die Entschuldigungsschwelle, das Ausmaß

Deutsche in Japan: Divergierende Verhaltenserwartungen aus deutscher Perspektive

und der Anlaß der Entschuldigung. Mit allen scheint der D/Ö seine Probleme zu haben. Bei Kleinigkeiten dürfte das weniger der Fall sein, da man sich dabei nichts zu vergeben hat. Wo es dem D/Ö dagegen schwerer fällt, ist da, "wo man wirklich Mist gemacht hat", wie K meint. Hieraus läßt sich zunächst die generelle Schlußfolgerung ziehen, daß der D/Ö sich da noch nicht entschuldigt, wo er sich nach Meinung des Japaners schon hätte entschuldigen müssen. Ein eingehenderes Verständnis seines Verhaltens dürfte durch die Betrachtung des Zusammenhangs von Entschuldigung und Rechtfertigung möglich sein. Für den D/Ö spielt dieser eine entscheidende Rolle:

U: "Wenn wir uns entschuldigen, dann rechtfertigen wir dennoch oft unser Verhalten. Wenn ich das Gefühl habe, ich könnte Recht haben, dann gebe ich nichts auf, auch wenn ich mich entschuldige."

Die Tatsache, daß der D/Ö sich erst einmal selber von der Begründetheit seiner Entschuldigung möglichst logisch argumentierend 'überzeugen' muß, wirkt sich eher hinderlich auf diese aus. Da sich immer irgendwie Argumente finden lassen, die für einen selber sprechen, kann man von einer grundsätzlich geringeren Einsicht in die Notwendigkeit einer Entschuldigung ausgehen. Der Bezugspunkt der Beurteilung bleibt zudem das eigene Ich.

Im japanischen scheinen dagegen Argumentation und Begründung kaum eine Rolle zu spielen:

O: "Der Japaner begründet seine Entschuldigung nicht, er gibt keine Rechenschaft, er erklärt sein Verhalten nicht."

U: "Wenn der Japaner sich entschuldigt, dann gibt er alles auf. Damit ist jeder weiteren Argumentation die Grundlage entzogen. Ich will doch Gründe wissen, aber das scheint für den Japaner keine Rolle zu spielen."

Die japanische Form der Entschuldigung kann daher leicht dazu

führen, daß der Deutsche sie wegen des nicht explizierten Begründungszusammenhangs als unbefriedigend, vielleicht sogar als nur vordergründig und gespielt erlebt. Vereinfachend könnte man sagen, daß für den D/Ö der inhaltlich-argumentative Aspekt bei der Entschuldigung von Bedeutung ist, während für den Japaner vor allem der formale Aspekt wichtig ist. Letzteres wird von dem D/Ö in folgender Weise wahrgenommen:

S: "Entschuldigungen von Japanern empfinde ich oft als Überreaktionen, die in keinem Verhältnis zur Sache stehen."

Hier hat nun der D/Ö offenbar Mühe, es dem Japaner gleichzutun. Von mehreren Interviewpersonen wurde geäußert, daß sie sich nach einer Entschuldigung mit der Frage beschäftigten, ob sie sich auch genug entschuldigt hatten. Offenbar veranlaßt den D/Ö die Wahrnehmung der japanischen Entschuldigungsweise zu intensiven Überlegungen über das eher quantitativ richtige Maß seiner Entschuldigung. Diese mögen durch die Erfahrung, daß der inhaltlich-argumentative Aspekt nicht entscheidend ist, forciert werden. Rein äußerlich schlagen sich diese Reflexionen nicht selten in dem Bemühen nieder, die Entschuldigungsgesten der Japaner nachzuahmen:

K: "Ich habe das zum Teil angenommen, ich entschuldige mich mehr, ich verbeuge mich mehr."

Ob mit diesem Nachahmungseffekt eine tatsächliche Akzeptanz verbunden ist, ist nicht einfach zu beantworten. K meinte, es sei ihr peinlich, weil sich Japaner viel zu oft entschuldigten. Gemeint ist wohl ein Gefühl von Verlegenheit und Verunsicherung angesichts eines Verhaltens, das für den D/Ö so ungewohnt ist. Nur angedeutet kann schließlich noch der dritte der oben erwähnten Aspekte werden. Er schälte sich erst in den letzten Interviews heraus und konnte nicht mehr vertieft werden. Es gibt Anlaß zu der Vermutung, daß es auch hinsicht-

Deutsche in Japan: Divergierende Verhaltenserwartungen aus deutscher Perspektive

lich der Art der jeweiligen Entschuldigungsursachen Unterschiede gibt. Es geht hier also um die Frage, was Japaner und D/Ö als entschuldigendswürdig betrachten.

4 Arbeit — Entspannung

4.1 Arbeitsplatz — Arbeitsmethodik

Der in Japan arbeitende D/Ö stellt sich die Frage, wo er sich in seiner Arbeitsgruppe einzuordnen hat. Er möchte sich über seine Stellung klarwerden. Die Tatsache, eine offizielle Funktionsbezeichnung zu haben oder nicht, ändert daran nichts Wesentliches. Es geht bei diesem Definitionsprozeß darum, sich darüber klarzuwerden, in welchem Maße sich der D/Ö in Kommunikationszusammenhänge eingebunden sieht. Die beiden folgenden Äußerungen geben eher Anlaß zu der Vermutung, daß diese Einbindung nicht bzw. in nicht klar faßbarer Weise vorhanden ist:

K: "Ich bin so draußen, daß ich mir in der Hierarchie keine Stelle zu erobern brauche. Ich kann es mir leisten, alle mit der gleichen distanzierten Höflichkeit zu behandeln."

P: "Ich habe eine eindeutige Sonderstellung."

C: "Ich habe am Anfang öfter informell Dinge erfahren, aber nicht offiziell. Ich hätte gewünscht, daß man mir das offiziell gesagt hätte. Ich fühlte mich beleidigt, daß man es nicht getan hat."

Diese Unsicherheit in Bezug auf den eigenen Standort dürfte gerade in der Anfangszeit einen erheblichen Streßfaktor darstellen. Auch hier dürfte sich der D/Ö die immer wieder so wichtige Bedeutung des Faktors Zeit nicht genügend bewußt machen. Hinzu kommt, der Faktor Leistung. C meint, daß man Beweise guter Leistungen erbringen müsse, um die Einbindung positiv zu beeinflussen. Erschwerend auf die

Bemühungen der Selbsteinordnung wirkt sich wohl auch der Umstand aus, daß in der japanischen Arbeitsgruppe Funktion bzw. Zuständigkeitsbereich und Person in viel geringerem Maße eine klare Einheit bilden als das in Deutschland/Österreich üblich ist:

P: "Ich habe am Anfang drei Wochen gebraucht, um die Struktur meiner Arbeitsgruppe in etwa zu verstehen. Natürlich war klar, wer der Chef ist, aber schon auf der zweiten Stufe wurde es schwierig. Ich kann die Verhältnisse nur schwer durchschauen, ob sie mehr persönlich oder hierarchisch sind. Über die Strukturen, die über meine Arbeitsgruppe hinausgehen, weiß ich gar nichts. In Deutschland werde ich herumgeführt, wenn ich irgendwo neu hinkomme, und die Struktur wird erklärt."

Gerade in der Anfangs- und Einarbeitungszeit scheint es unterschiedliche Vorstellungen darüber zu geben, wie die notwendigen Informationen am besten erlangt werden, um voll arbeits- und funktionsfähig zu werden:

L: "Ich dachte, in Japan sei die Gruppenarbeit ein und alles, aber von dem Neuen wird erwartet, daß er selbst schaut, er muß selbst suchen und sich selbst informieren und fragen. Ich erwartete, daß ich informiert werde, weil die Gruppe sich doch um mich kümmern würde, so dachte ich fälschlich. Ich merke, daß die japanischen Arbeitskollegen wenig fragen, aber sie beobachten besser und lernen viel durch Abschauen und Nachmachen. Ich glaube, Japaner wollen niemanden so gerne unterrichten, weil sie die Verantwortung nicht übernehmen wollen, ob es richtig ist oder nicht."

C: "Da die Zuständigkeiten diffus bleiben, können die Japaner schlecht Auskunft darüber geben, was andere machen."

Das Ausbleiben klarer Kompetenzregelungen kann sich in der Anfangsphase als sehr belastend erweisen:

P: "Da ist eine Erwartung von den Kollegen, daß ich arbeite wie sie. Ich stehe irgendwie unter Streß. Ich krieg' nie gesagt, ich muß das oder das machen, aber dennoch ist ein Druck da, der schwer zu greifen ist."

Sich klar zu machen, daß ein grundsätzlich anderes Lernverhalten sowie eine andere Form von Zuständigkeitsregelung vorliegen, könnte sich für den D/Ö als Verstehenshilfe anbieten. Große Unterschiede bestehen offenbar auch in Fragen der Arbeitsmethodik.

F: "Nachdem ich in Japan angekommen war, habe ich einen Plan zusammengestellt, um meinen Vorgesetzten zu informieren, was ich machen möchte."

Diese Äußerung ist insofern interessant, als sie eine für D/Ö recht typische Vorgehensweise aufzeigt. Er zieht es vor, seine Ziele und die dazu nötigen Arbeitsschritte möglichst alleine und im voraus ziemlich genau festzulegen. Dieses Verfahren scheint für den japanischen Kontext nur wenig erfolgversprechend zu sein:

Q: "Ich hatte einmal gesagt, ich möchte in einem Arbeitskreis mitarbeiten. Bei der ersten Besprechung erhielt ich aber nur sehr vage und unverbindliche Informationen. Da ich mehr wissen wollte, fragte ich den Verantwortlichen sehr präzise danach, worin das Ziel des Vorhabens bestünde, in welchen Schritten vorgegangen werden solle, worin meine Aufgabe bestehen würde u.s.w. Ich glaube, ich habe da alles falsch gemacht, denn ein weiteres Gespräch kam nicht mehr zustande."

Hier besteht offenbar ein deutlicher Unterschied zur japanischen Herangehensweise. Die folgende Aussage macht dies deutlich:

C: "Wenn etwas Neues gemacht werden soll, dann kommen am Anfang alle japanischen Kollegen zusammen. Dann heißt es 'das wollen wir machen, hat jemand Einwände?', und dann beginnt ein langer Prozeß von Planen, Diskussionen und Entscheidungen. Ich glaube, in Deutsch-

land kann man größere Projekte selbst durchführen, auch ohne den Vorgesetzten zu informieren.”

Zusätzlich erschwert wird die notwendige Anpassung deutscher Herangehensweise an eine Arbeit größeren Umfangs an das japanische Verfahren in vielen Fällen durch den knappen Faktor Zeit. Da bei den meisten D/Ö, die nach Japan kommen, die Aufenthaltsdauer begrenzt ist und ein oftmals erheblicher Druck hinsichtlich der Erbringung von Leistungsnachweisen besteht, ist die Lösung dieses Problems äußerst schwierig. C meint, daß es in diesen Fällen vielleicht am besten sei, sich am Anfang mit den japanischen Verantwortlichen zusammenzusetzen und darüber zu reden. Ein weiteres Charakteristikum japanischen Arbeitens läßt sich aus der folgenden Aussage ableiten:

F: “Ich zeigte meinem japanischen Vorgesetzten am Anfang meinen Arbeitsplan. In zwei Punkten gab er seine deutliche Zustimmung, daß ich interessierten Arbeitskollegen anbiete, eine Gruppe für das Erlernen der deutschen Sprache zu leiten, und daß ich eine Instrumentalgruppe aufmachen möchte.”

Das soziale Moment hat im japanischen Arbeitsprozeß eine ungleich größere Bedeutung als in Deutschland. Nur so dürfte die eindeutige Zustimmung des japanischen Vorgesetzten zu interpretieren sein. Japanisches Arbeiten heißt zwar längeres Arbeiten, es heißt aber auch, solchen Elementen wie Gespräch, Pause und auch Spaß mehr Raum zu geben:

F: “Bei zwei Diavorträgen von Fachkollegen über Auslandsaufenthalte stellte ich fest, daß es eher Reiseberichte waren. Das Thema selbst kam sehr kurz.”

Das Problem für den D/Ö könnte sich aus seinem viel enger definierten Arbeitsbegriff ergeben:

F: “In Deutschland macht man in acht Stunden, was Japaner in zehn

Stunden machen. Wenn ein Freund kommt, dann unterbricht der Japaner einfach seine Arbeit und spricht mit ihm."

In seiner Sach- und Themenfixiertheit wird er die sozialen Elemente eher als Störfaktoren und Zeitverschwendung erleben. Er wird Mühe haben, die Elemente Arbeit und Entspannung in der gleichen Weise zu integrieren wie seine japanischen Kollegen. Dies mag den D/Ö als zu ernst und vielleicht auch stur erscheinen lassen. Es ist nicht auszuschließen, daß der D/Ö das relativ starke fürsorgliche Moment im japanischen Arbeitsprozeß nur mit Mühe akzeptieren kann:

L: "Ich empfinde es als belastend, daß ich nicht nach Hause gehen kann, wenn ich mit meiner Arbeit fertig bin. Es macht mich nervös, wenn die japanischen Kollegen warten, bis ich fertig bin. Ich empfinde das nicht als Hilfe."

Bei dem D/Ö dürfte die Einsicht in die Notwendigkeit, solidarische Fürsorge am Arbeitsplatz zu geben oder auch zu erhalten in geringerem Maße entwickelt sein.

4.2 Leistungsbewertung

Eine besonders komplizierte Situation scheint sich für den D/Ö in den ersten Monaten und auch über das erste Jahr hinaus dadurch zu ergeben, daß er keine Leistungsrückmeldungen erhält. Zumindest keine solchen, die er eindeutig interpretieren könnte:

K: "Ich habe keine Ahnung, ob ich bei den Japanern als faul oder fleißig gelte. Ich habe keine echte Bestätigung für Geleistetes bekommen. Ich habe große Zweifel an der Effizienz dessen, was ich tue."

Auch die folgende Aussage zeugt von einem grundsätzlichen Unsicherheitsgefühl der D/Ö bezüglich der Anerkennung der geleisteten Arbeit:

P: "Ich habe schon das Gefühl, daß die japanischen Kollegen meiner

Arbeit eine gewisse Aufmerksamkeit widmen, aber es kann auch sein, daß es sich einfach nur um Neugier handelt.”

Vermutlich tut der D/Ö am besten daran, diese Situation einfach zu akzeptieren. Hier spielt offenbar der Faktor Zeit wieder eine entscheidende Rolle:

C: “Am Anfang erhält man so gut wie keine Leistungsrückmeldung, aber nach zwei Jahren merkt man es. Die japanische Seite wird offener, wenn man durch das Erbringen von Leistungen zeigt, wer man ist. Das gilt auch für die negative Leistung. Da kommt auch die negative Kritik.”

In dieser unsicheren Beurteilungssituation der Anfangszeit besteht die Gefahr, daß D/Ö u.U. einen schwerwiegenden Fehler begehen. Aus dem Glauben heraus, von den japanischen Kollegen nicht genügend anerkannt zu werden, suchen sie Zuflucht in der Arroganz des Unverstandenen, der eben zu gut ist, um richtig gewürdigt zu werden. Hier sei auf folgende Aussage verwiesen, deren Geltung nicht wenigen D/Ö etwas zu schaffen machen dürfte:

C: “In Japan hält man sich zurück, auch wenn man gut ist.”

Es geht in der Tat für den D/Ö darum, zu begreifen, daß der Begriff der Leistung zwar ebenso von Bedeutung ist wie in Deutschland/Österreich, daß er sich aber auf andere Weise definiert. Die Aussage einer japanischen Kollegin, befragt von L, warum sie denn so viel arbeite, leistet Definitionshilfe: “Ich möchte, daß die Leute noch in fünf Jahren sagen, die hat gut gearbeitet.” Vor dem Hintergrund unterschiedlich definierter Leistungsbegriffe dürften die folgenden Einschätzungen zu sehen sein:

U: “Ich habe den Eindruck, daß meine Leistung nicht den Stellenwert hat, den die Leistung eines Japaners für einen Japaner hat. Unsere Leistung paßt wohl in kein soziales Gefüge. Meine Leistung als Auslän-

der scheint für die Japaner irrelevant zu sein.”

X: “Ich glaube, daß das Ergebnis als solches nicht so entscheidend ist, denn es erhält eine völlig unterschiedliche Wertung, je nachdem, ob es von einem Ausländer oder einem Japaner gemacht wurde, auch wenn es gleich ist. Bei einem Ausländer fällt die Wertung immer schlechter aus. Im generellen geben Japaner nicht gern Anerkennung für die Leistung von Ausländern. Meines Erachtens hat das viel mit der Unsicherheit gegenüber Ausländern zu tun, die verstecken sie dann hinter einer gewissen Arroganz.”

Inwieweit diese harten Urteile auf einer realen Grundlage beruhen, bedarf weiterer Untersuchungen. Solchen Variablen wie Aufenthaltsdauer und Stellung in der Hierarchie wird dabei wohl eine wichtige Rolle zukommen.

Auch die folgende Beurteilung bedarf weiterer Überprüfung:

K: “Die Japaner scheinen stark auf schriftlich Dokumentiertes fixiert zu sein, auf die Leistung, die auf dem Papier steht, alles, was man sonst macht, scheint weniger wichtig zu sein.”

4.3 Freizeit

Freizeit definiert der D/Ö in klarem Kontrast zur Arbeit. So wie er Arbeit mit intensiver zielgerichteter Beschäftigung identifiziert, so setzt er Freizeit mit einer intensiven Form von Entspannung gleich. Je mehr er das Gefühl hat, die Wahl seiner Freizeitaktivitäten ohne Fremdbestimmung treffen zu können, umso mehr steigt deren Wert. All das, was sich mit Arbeit in Verbindung bringen läßt, möchte er aus dem Freizeitbereich entfernt sehen. Die folgende Aussage macht deutlich, daß die D/Ö vertraute Definition von Freizeit japanischer Realität nicht gerecht wird:

P: “Mir kommt es so vor, als betreiben die Japaner auch Freizeit wie

Arbeit. Alles ist durchorganisiert und geplant. Wir hatten z.B. eine vierstündige Fahrt hinter uns. Als wir ankamen, wäre ich gerne am Fluß entlang spaziert, aber das war nicht möglich, denn es wurde sofort wieder eingeteilt."

Der aus deutscher/österreichischer Sicht fehlende klare Kontrast zwischen Arbeit und Freizeit scheint für den D/Ö in zweifacher Hinsicht schwer nachvollziehbar zu sein. Im Arbeitsbereich ist es die Gegenwart von ungewohnten Freizeitelementen und im Freizeitbereich die Anwesenheit von Elementen des Arbeitsbereichs.

4.4 Humor — Feiern

Auch dieser Bereich darf als schwieriges Terrain für den D/Ö in Japan betrachtet werden. Da ist zunächst einmal die Frage, was überhaupt als witzig oder lustig anzusehen ist. Die Aussage von M, daß Japaner deutsche/österreichische Witze nicht verstehen, dürfte ebenso umgekehrt gelten. Dabei geht es wohlgemerkt nicht um das rein sprachliche Verstehen. Eine Übereinstimmung dürfte bei von dem D/Ö in ironischer Absicht gemachten Äußerungen nur schwer herstellbar sein. S meint, die Japaner nehmen diese ernst und seien betroffen. Ziemlich groß ist die Übereinstimmung der Interviewten darin, was sie als nicht lustig empfinden. An erster Stelle werden die game-shows im Fernsehen genannt, die überwiegend als schlichtweg "doof" empfunden werden. Folgende Überlegungen könnten hierzu als Erklärungsversuche in Frage kommen. Der D/Ö hat offenbar Mühe, den aus seiner Sicht extremen Grad von Albernheit nach- und mitzuvollziehen. Der D/Ö neigt dazu, solche Verhaltensweisen abwertend als kindisch zu bezeichnen. Es scheint so zu sein, daß Japaner sich auch als Erwachsene einen Rest kindlichen Empfindens bewahren. Für D/Ö trifft dies wohl nicht oder nicht in gleichem Maße zu. Dies mag mit der unterschiedlichen Erzie-

Deutsche in Japan: Divergierende Verhaltenserwartungen aus deutscher Perspektive

hungspraxis in beiden Ländern zusammenhängen. Dieser Gedanke kann hier nur angedeutet werden. Typisch ist jedenfalls folgende Äußerung:

O: "Ich staune immer wieder, wie sehr sich Japaner vergessen können, wie sie zum Beispiel umkippen, wenn sie zuviel getrunken haben."

Daß der D/Ö offenbar Mühe hat, aus seiner Haut herauszukönnen, wird auch in der wiederholt geäußerten Abneigung gegen das Karaoke-Singen deutlich.

L: "Karaoke-Singen kann ich nicht, das habe ich nicht notwendig, ich kann auch anders meine Persönlichkeit beweisen."

O: "Ich finde es komisch, daß die Japaner mit voller Inbrunst Schlager einfach nachsingen. Ich würde mich schämen, so zu singen."

So, wie der D/Ö Probleme mit japanischer kindlicher Ausgelassenheit hat, so fällt es ihm auch schwer, die gleiche Verhaltensdisziplin wie der Japaner beim offiziellen Teil von Veranstaltungen aufzubringen.

L: "Wir machten einen Betriebsausflug in ein Hotel. Die ersten zwei Stunden waren ungeheuer steif, auch die Spiele. In diesen zwei Stunden fühlte ich mich nie wohl."

In offiziellen Situationen vermißt der D/Ö offenbar ein gewisses Maß persönlich-spontaner Elemente. Es könnte demnach so sein, daß die Verhaltensspanne des D/Ö kleiner ist als die des Japaners. Weder der Grad von Verhaltensderegulierung noch jener von Verhaltenregulierung erreichen die japanischen Extremwerte. Offizielle und inoffizielle Verhaltenselemente liegen bei dem D/Ö ungeachtet des jeweiligen Situationstyps dichter zusammen. Bei dem Japaner sind sie dagegen scharf getrennt. Kleinere Verhaltensspanne und eher fließende Übergänge zwischen offiziellen und inoffiziellen Verhaltenselementen dürften sich bei dem D/Ö in einer im Vergleich zum Japaner geringeren Verhaltensflexibilität niederschlagen.

L: "Nach den zwei Stunden offizieller Veranstaltung wunderte ich mich

über den Kontrast zu vorher. Dieser scharfe Übergang von steif zu ausgelassen, fällt mir schwer. Ich vermisse das Dazwischen im Verhalten.”

Anknüpfend an die eingangs gestellte Frage, was jeweils als lustig empfunden wird, ist auf ein weiteres Ergebnis der Interviews hinzuweisen.

U: “Der Humor in den Fernsehshows ist manchmal skurril, da kann ich nicht mehr lachen. In einer Show wurden einmal Geschäftsleute von mehreren Frauen zum Essen eingeladen. Die wurden immer intimer, und im Nebenraum waren die Ehefrauen, die das ohne Wissen der Männer beobachten konnten. Die Ehefrauen weinten teilweise. Es hat mich gestört, daß man über ihre Tränen gelacht hat.”

S: “Ich finde es grotesk, daß Japaner über Affen im Fernsehen lachen können, die in Schulkleidung als Schüler mit einem Lehrer auftreten. Das ist doch Tierquälerei, aber das kommt den Japanern nicht in den Sinn. Ich kann auch nicht verstehen, daß sie einen Hai bestaunen können, der sich auf einem Schiffsdeck zu Tode zappelt.”

Der D/Ö würde in beiden Beobachtungen zu dem Schluß kommen, daß der Spaß in einer für ihn nicht mehr akzeptablen Weise sadistische Elemente beinhaltet.

5 Verhalten im öffentlichen Raum

Eine positive Erfahrung im öffentlichen Raum bestätigten alle Interviewteilnehmer. Wenn man sich als Fremder in einer hilfsbedürftigen Situation befindet, besteht bei den Japanern eine große Bereitschaft zu helfen. Dies geschieht sowohl unaufgefordert als auch nach der direkten Ansprache. Auch die Verkäuferin, die von Nervosität gepackt, sich lieber dem Abenteuer mit dem ausländischen Kunden entziehen möchte, dürfte jedem D/Ö schon einmal begegnet sein. Die letzte Situa-

Deutsche in Japan: Divergierende Verhaltenserwartungen aus deutscher Perspektive

tion läßt sich durch ein wenig Einfühlungsvermögen von seiten des D/Ös nicht selten sogar in lustiger Weise bereinigen. Von diesen sehr typischen Erfahrungen einmal abgesehen, erlebt der D/Ö jedoch seinen Aufenthalt im öffentlichen Raum nicht selten mit gemischten Gefühlen. In der folgenden Aussage kommt diese Ambivalenz recht gut zum Ausdruck:

T: "Wenn ich aus der Wohnung in die Stadt gehe, habe ich immer das Gefühl, mich wie in einem Vakuum zu bewegen. Entweder werde ich neugierig, mißtrauisch oder gar nicht angeschaut. Das ist nicht nur ein sprachliches Problem, daß ich mir wie ein Fremdkörper vorkomme. Es wird einfach in vielen Situationen nicht geredet oder reagiert, man bleibt irgendwie stumm."

S: "Wenn ich in der Öffentlichkeit angeschaut werde, dann ist es für mich sehr schwierig, diese Blicke einzuordnen. Sie sind nicht eindeutig, es ist eine Mischung aus Mißtrauen, Angst, Ablehnung oder auch Belustigtsein. Ich kann wenig Positives in diesen Blicken finden."

K und U berichten von der Erfahrung des verdeckten oder heimlichen Angeschautwerdens. Es scheint so zu sein, daß der D/Ö im japanischen öffentlichen Raum zwei wesentliche Veränderungen verarbeiten muß. Die eine betrifft das Blickverhalten, die andere das gesprochene Wort. Der D/Ö ist gewohnt, auch dem Unbekannten im öffentlichen Raum durch einen eindeutigen Blick, zu signalisieren: 'Ich habe dich wahrgenommen'. Natürlich ist auch dieser Blick hinsichtlich Dauer und Intensität relativ strengen Normen unterworfen. Wichtig ist jedenfalls, daß dieser Blick dem Angeschauten das Gefühl gibt 'ich existiere'. Parallel zu der Gewohnheit, durch den Blick eine Verbindung zu dem Unbekannten herzustellen, sieht der D/Ö auch in der relativ spontan adressierten Äußerung eine Möglichkeit der Kontaktherstellung. Es handelt sich in beiden genannten Formen öffentlichen Kontaktverhaltens

um grundsätzlich intentionslose, d.h. phatische Elemente öffentlicher Kommunikation. Beide geben dem D/Ö das Gefühl 'ich existiere'. Es geht also nicht darum, dem anderen zu signalisieren 'ich finde dich sympathisch oder unsympathisch, belustigend oder angsterregend u.s.w.', sondern es handelt sich vorrangig um die wertungsneutrale Mitteilung DASS der andere DA ist. Das von T beschriebene Vakuumgefühl hat vermutlich seine Ursache in dem Ausbleiben oder aber in der bedeutend schwächeren Ausprägung dieser beiden Erfahrungen im japanischen öffentlichen Raum. Es ist dieses Gefühl von Nicht-Existenz, das der D/Ö empfindet und das in einer ebenfalls typischen Erfahrung anschaulich wird:

K: "Ich bin gewohnt, dem hinter mir Gehenden die Tür aufzuhalten. Ich halte die Tür auf, und ich bin wütend, daß noch nicht einmal ein Dank erfolgt. Da fühle ich mich wie ein Portier behandelt."

6 Wahrnehmungen als Frau

Auch in diesem Verhaltensmuster spielt der Blickkontakt wieder eine entscheidende Rolle. Grundsätzlich fühlen sich die weiblichen Interviewpersonen häufiger von japanischen Frauen als von japanischen Männern beobachtet. Das Interesse gilt dabei meist dem äußeren Erscheinungsbild, also der Kleidung im wesentlichen. Problematischer werden jedoch zwei andere Erfahrungen erlebt, die als typisch für alle Interviewteilnehmerinnen angesehen werden können. Zum einen handelt es sich um ein sehr intensives Angeschautwerden, das unter Umständen mehrere Minuten dauern kann. Nicht selten handelt es sich dabei um ältere Japaner oder Japanerinnen, das muß aber nicht der Fall sein. In ländlichen Gegenden kann dies vorkommen, aber ebenso in der U-Bahn einer Großstadt. Zum anderen handelt es sich um das andere Extrem der

Deutsche in Japan: Divergierende Verhaltenserwartungen aus deutscher Perspektive geradezu völligen Nichtbeachtung durch den japanischen Mann. Diese geht über den nichtvorhandenen Blickkontakt weit hinaus. So zumindest empfinden es die Interviewten. In einem Fall meinte eine, als Frau nicht zur Kenntnis genommen zu werden. Sie fühle sich wie ein Neutrum behandelt. In einem anderen Fall meinte die Betreffende, daß es aufgrund der fehlenden Blickkontakte "keinerlei erotische Spannung" gebe.

BIBLIOGRAPHIE

- FRIEDRICHS, Jürgen (1980): Methoden empirischer Sozialforschung. Opladen.
- HALL, Edward T./HALL, Mildred Reed (1985): Verborgene Signale. Studien zur internationalen Kommunikation. Über den Umgang mit Japanern, Hamburg.
- LEBRA, Takie Sugiyama (1976): Japanese Patterns of Behavior, Honolulu.
- REISCH, Bernard (1991): Kulturstandards lernen und vermitteln, in: Alexander Thomas (Hrsg.): Kulturstandards in der internationalen Begegnung, Saarbrücken/Fort Lauderdale, 71-101.
- SCHNEIDER, Franz (1993): Die Ego-Struktur als zentrale Kategorie des (Sprach-) Verhaltens. Eine japanisch-deutsche Kontrastierung, in: InfoDaf Nr.4, 365-389.